



Die Liebe Christi drängt uns ...

(2. Korinther 5, 14)

Impulse der reformatorischen Bewegung für heute

Bericht des Landesbischofs auf der Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden im April 2016

DIE LIEBE CHRISTI DRÄNGT UNS ... (2. Korinther 5, 14)

Impulse der reformatorischen Bewegung für heute

Sehr geehrter Herr Präsident,
Hohe Synode,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder!

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe: Neues ist geworden!“ (2. Korinther 5, 17). Der Wochenspruch für diese Woche nach dem Sonntag Jubilate war Predigttext am Karfreitag. Wer auf das Kreuz schaut, entdeckt Neues und gewinnt Hoffnung. Das ist die Botschaft der Reformation, wie Lukas Cranach sie in seinem berühmten Gemälde zur Predigt Luthers eingefangen hat: Vom Kreuz her führt uns die Liebe Christi zusammen, nimmt uns mit in ein neues Leben und drängt uns zum Aufbruch.¹ Diese reformatorische Bewegung soll in diesem Jahr meinen Bericht bestimmen und die vier Abschnitte strukturieren:

- **Mitten im Leben: die Bibel**
- **Zum Frieden raten: der öffentliche Auftrag der Kirche**

- **Mut zum Aufbruch: kirchliche Räume und Strukturen**
- **Die Stärke der Anfechtung: Wider die Tyrannei der Nützlichkeit und des Erfolgs**

Einer Frage werde ich in jedem Abschnitt nachgehen: Wie kann das Reformationsjubiläum dazu beitragen, dass die Ökumene auf allen Ebenen gestärkt wird, sowohl die innerprotestantische, wie die evangelisch-katholische, vor allem aber auch die weltweite Ökumene?

Mitten im Leben: die Bibel

Vor Luther liegt die Bibel. Sie schärft den Blick und hilft die Gegenwart zu verstehen; sie gibt die Kraft nach vorne und sie weist die Richtung. In diesem Sinne freuen wir uns auf die neue Übersetzung und hoffen, dass sie Kirche, Kultur und Öffentlichkeit neue Impulse geben und zu einem Lebenswort für viele werden wird.

¹ Bei der Arbeit an meiner Predigt zum Karfreitag habe ich einen Halbvers in dem Predigttext neu entdeckt, den ich bisher eher übersehen hatte, weil er nach der offiziellen Ordnung der Predigttexte nicht zur Perikope gehört: „Denn die Liebe Christi drängt uns!“ (2. Korinther 14 a) heißt es

Glaube heißt, sich dem Wort Gottes anvertrauen und sich in die biblischen Geschichten hinein verstricken lassen. Luther benutzt gerne Raummetaphern, um die Bedeutung der Bibel zu beschreiben. „Daher sollten wir uns nicht nur an diese Schrift halten, sondern in der Schrift bleiben.“ (WA 10,1,1; 233, 11-17). „Darum sollen wir in die Bibel, dieses Schrift gewordene Wort Gottes, hineinkriechen wie ein Hase in seine Steinritze und wie Mose, als Gott an ihm vorübergehend, in seine Felsenkluft (Ex 33,21-23).“ (WA 10,1,1; 193, 11-16). Die Bibel ist nicht nur ein Text, auf den wir uns beziehen, sondern ein Raum, den wir bewohnen. In ihm machen wir Erfahrungen: der Psalm 23 tröstet uns; das „Fürchtet euch nicht!“ ermutigt uns; Josephs Geschichte stärkt unser Vertrauen, dass Gott mit uns geht.

Im vergangenen Jahr haben sich viele Bibeltexte wie von selbst erschlossen: Die Berichte in den Nachrichten wurden von vielen mit Verweis auf die biblischen Geschichten und Aussagen über Flucht und Vertreibung kommentiert. Hiobs Worte bekamen einen neuen Klang angesichts der Verzweiflung über die Brutalität des Terrors. Anderes bleibt ein Anstoß: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde!“ Wie lässt sich das in Zeiten von Krieg und Terror leben? „Meine

Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Was bedeutet diese Zusage für unser Handeln? Mitten im Leben ergreift die Bibel das Wort, gibt uns Worte für unsere Klage oder stärkt uns, stellt uns in Frage und richtet uns neu aus.

Das offene Buch ruft danach, dass wir darin lesen und versuchen, Gottes Wort zu verstehen. Deswegen gehören reformatorischer Glaube und Bildung eng zusammen, von der Erziehung der Kleinen in den Kindertagesstätten, über die Schulen bis zu den Universitäten, vom Sprachunterricht für Flüchtlinge bis zu den Glaubenskursen. Wer sich die Ressourcen der damaligen Zeit anschaut, die Perspektiven der Bevölkerungsentwicklung, staunt, wie mutig Melancthon oder Bucer auf die Einrichtung von Bildungsinstitutionen zugegangen sind. Das Wort muss unter die Leute! **Die reformatorische Bewegung ist eine Bildungsbewegung.**

Die Bibel gehört zu allen Tagesordnungspunkten der Kirche. Auf dieser Tagung wird sie vor allem bei der Frage der öffentlichen Segnung eingetragener Lebenspartnerschaften zum Thema werden. Es ist gut protestantisch, **dass** um die Auslegung der Bibel gerungen und gestritten wird. Das war schon bei den ersten

reformatorisches Bibelübersetzungen so: Wer verstehen will, braucht die anderen. Die Wittenberger haben sich deshalb regelmäßig getroffen und um die richtigen Worte gerungen. Manchmal hat es Tage, manchmal Wochen, beim 23. Psalm, den die meisten in diesem Lutherton auswendig können, gar sieben Jahre gedauert, bis das richtige, das treffende und ansprechende Wort gefunden war. Hieß es **1524** noch: „Er lässt mich weiden in der Wohnung des Grases und nähret mich am Wasser guter Ruhe“, so war erst nach vielen Durchgängen **1531** der Satz gefunden, der sich in unsere Herzen eingepägt hat: „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“ Wir brauchen die gemeinsame Suche nach der richtigen Übersetzung und das gemeinsame Ringen um das Wort, das heute tröstet, stärkt, ermutigt, erfreut und Orientierung gibt für ein verantwortliches Leben.

Es ist ein Kennzeichen des Protestantismus, **dass** um die Auslegung der Bibel gerungen und manchmal auch gestritten wird, es ist aber auch eines seiner Kennzeichen, **wie** miteinander gestritten wird: Wir hören einander zu. Wir verlieren in allem Streit nicht aus den Augen, dass wir als vielfältige Glieder in dem einen Leib Christi verbunden sind. Wir vertrauen

darauf, dass die Wahrheit Gottes, Jesus Christus, höher ist als all unsere Vernunft und uns durch unser Ringen hindurch zu sich und in seine neue Gerechtigkeit führen wird.

Vor allem aber gilt, und da folgen wir noch einmal der Geste Luthers, die auf das Kreuz weist: „Welcher die Schrift lesen will, der muss eben darauff schauen, dass er nicht irre, denn die Geschriefft lässt sich wohl dehnen und leiten, aber keiner leite sie nach seinem Affekt, **sondern er führe sie zu dem Brunnen, das ist, zu dem Creutz Christi**, so wird er’s gewisslich treffen und nicht fehlen.“ (WA 1, 52, 15-18)

Die Reformation hat uns die Bedeutung und Kraft der Bibel neu erschlossen; dieser Impuls ist in der Ökumene breit aufgenommen worden und hat die Christenheit verändert. Ob Sie sich die ignatianischen Exerzitien, die Alphabetisierung mit der Bibel in (katholischen) lateinamerikanischen Basisgemeinden oder die Arbeit an der neuen katholischen Einheitsübersetzungen ansehen: Heute sind sich die Kirchen weithin einig, wie wichtig die Bibel für den Glauben ist und welche befreiende Kraft sie hat. Bei allem Trennenden scheint mir die damals gewachsene Wertschätzung der Bibel ein Punkt zu sein, den

wir 2017 gemeinsam ökumenisch feiern können. Sie hat unseren Glauben gestärkt und wird uns gemeinsam weitertragen - und hoffentlich noch mehr zusammenführen.

Zum Frieden raten: der öffentliche Auftrag der Kirche

Wir wechseln die Seite. Da stehen und sitzen die Menschen, die zuhören: Alt und Jung, sogar ein Baby. Sie haben die Bibel und ihren Verstand; sie prüfen, was die Predigt ihnen zu sagen hat. Sie haben den reformatorischen Impuls gehört und treten mit ihrem Leben vor Gott: Im alltäglichen Leben in Familie und Beruf, in Freizeit und Ehrenamt will Christi Liebe unter uns Gestalt gewinnen. Da bin ich als einzelne Person gefragt, mit meiner Freiheit und mit meiner Verantwortung. Am vergangenen Sonntag vor 495 Jahren stand Luther in Worms für seine Überzeugung ein. Da ging es um Zivilcourage und Mut, so wie heute, wenn Menschen aus unseren Gemeinden geschnitten oder bedroht werden, weil sie sich für Flüchtlinge einsetzen.

Aber es geht gerade nicht um die besondere Leistung und die aufregende Geschichte. Die Reformation wertet den Alltag auf, die vielen kleinen Schritte, die wir im Geist Christi gehen, in denen „ist die Gänsemagd dem König gleich, dass sie einen Beruf von Gott hat.“² Der Glaube schenkt Freiheit und stellt in die Verantwortung. Da ist der Meister gefragt, wie er mit der Auszubildenden umgeht. Da zeigt sich die Liebe Christi in der Geduld der Verwaltungsangestellten mit der syrischen Familie, die den Antrag kaum versteht. Da wird die Großmutter zur Glaubenszeugin, die mit dem Enkel offen über ihre Krankheit und das Sterben redet und über ihre lebendige Hoffnung. Sie alle prägen das Gesicht unserer Kirche und machen sie in diesen Tagen „glaub-würdig“, in denen viele Menschen nach Orientierung fragen.

Unser **Friedenspapier** findet viel Widerhall; andere Landeskirchen begeben sich auf einen ähnlichen Weg. Das klare Plädoyer für einen Primat der zivilen Konfliktbearbeitung und der Gewaltfreiheit macht Menschen Mut, auch selbst neue Wege zu suchen, bis hin in die Politik und das Militär. Zum Frieden raten: das hieß für das Kollegium, kritisch zur deutschen Beteiligung am Syrienkrieg Stellung zu nehmen. Das heißt: klar für eine Begrenzung der Rüstungsexporte

einzutreten und nach Wegen zur Rüstungskonversion zu suchen, Friedenserziehung zu einem Qualitätsmerkmal evangelischer Bildungsarbeit zu machen.

Ich danke allen, die sich in Gruppen, Gemeinden und Bezirken oder auf der Ebene der Landeskirche in dieser Frage hochkompetent und zugleich gesprächsfähig engagieren. Erlauben Sie mir einen Arbeitsbereich heute besonders hervorzuheben: die Arbeit des Freiwilligen Ökumenischen Friedensdienstes. Hier brechen Jugendliche auf in die Welt. Sie erleben Freiheit und Gemeinschaft mit anderen Kirchen. Sie übernehmen Verantwortung und erfahren, dass sie handlungsfähig sind und gemeinsam mit anderen in kleinen Schritten das Gesicht der Welt verändern können. Diese Jugendlichen sind ein Schatz für unsere Kirche und für unsere Welt.

Der **Freiwillige Ökumenische Friedensdienst** zeigt: wir haben als Kirche nicht auf alle politisch drängenden Fragen eine oder gar die richtige Antwort. Aber wir wollen uns den Herausforderungen und Konflikten stellen. Wir ermutigen Menschen, ihren Weg für und mit anderen im Geist Christi zu gehen. Wir wollen Versöhnung wagen und Mut machen, neue Perspektiven einzunehmen. Die Taufzusage: „Fürchte

dich nicht, ich habe dich befreit. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ macht Mut, im Glauben schon das zu sagen, was andere nicht zu sagen wagen und zwischen die Fronten zu treten. Das Vertrauen, dass der Friede Gottes höher ist als alle Vernunft, schenkt Gelassenheit in politischen Auseinandersetzungen.

Weitere Themen haben uns im letzten Jahr beschäftigt und werden im kommenden Jahr wichtig sein. Ich nenne TTIP, vor allem aber den **Klimagipfel in Paris**. Es war ein wichtiger Schritt, dass wir mit einer großen Delegation aus der elsässisch-lothringischen evangelischen Kirche (UEPAL), aus allen vier großen baden-württembergischen Kirchen und mit Klimazeugen aus Indien, Indonesien und Äthiopien nach Paris fahren konnten. Wir haben dort Gespräche mit verschiedenen Delegationen geführt und versucht, die Position von Brot für die Welt und anderer Nichtregierungsorganisationen zu stärken. Sie treten für die ärmsten und verletzlichsten Länder ein, in denen es schon jetzt zu Umsiedlungen, Fluchtbewegungen und großen wirtschaftlichen Verlusten durch den Klimawandel kommt.

Das Pariser Abkommen war ein großer Schritt vorwärts, größer als von vielen erhofft; nun muss es in konkrete Entscheidungen umgesetzt werden, denn die Zeit drängt. Deshalb beziehen wir öffentlich Position, versuchen aber auch selbst vorbildhaft unseren Teil beizutragen: Die 2. Hälfte unseres 10-jährigen **Klimaschutzprogramms** hat begonnen; bis 2020 müssen wir noch weitere rund 18% CO₂ einsparen, um unser 40%-Ziel zu erreichen. Ich bin dankbar, wie viele Einzelne und Gemeinden sich in diesem Bereich engagieren und in wie vielen Gremien die Frage des Klimawandels inzwischen zu einem Querschnittsthema geworden ist, das bei allen Entscheidungen im Bereich von Gebäuden, aber auch von Mobilität oder Beschaffung bedacht wird. In Paris ist deutlich geworden, wie eng die Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung zusammenhängen: „einfacher leben, damit alle überleben“, ein alter Slogan von Brot für die Welt, gewinnt im Zusammenhang des Klimawandels neue Aktualität und fordert uns auf, über eine grundlegende Änderung unseres Lebenswandels und unseres Wirtschaftens nachzudenken. Wichtig scheint mir, dass wir diese Fragen nicht nur unter uns und innerhalb unserer Gemeinden besprechen, sondern dass es uns gelingt mit Menschen, Firmen, Kommunen, Schulen und andere Ein-

richtungen in unserem Umfeld ins Gespräch zu kommen und gemeinsam Schritte auf dem Weg zu einer Transformation unserer Gesellschaft zu entwickeln.

Die wichtigste Aufgabe des vergangenen Jahres war sicher der **Beistand für die Menschen, die bei uns Zuflucht suchen**. Derzeit sind über 60 Mio. Menschen weltweit auf der Flucht. Die allermeisten von ihnen fliehen in sicherere Regionen im eigenen Land oder in die Nachbarstaaten; seit zwei Jahren aber ist die Zahl derjenigen, die nach Europa zu fliehen versuchen, erheblich gestiegen.

Ich bin stolz und dankbar, wie sehr sich Gemeinden und Einzelne, die Bezirke, die Landeskirche und die Diakonie in Baden, aber auch die EKD und die anderen ACK-Kirchen in dieser Frage engagiert haben. Der Beistand für Flüchtlinge ist ein Kernpunkt unseres Glaubens. Im Fremden begegnet uns Christus.³ Deshalb haben die Maßnahmen zum Schutz, zur Aufnahme und zur Integration der vielen Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, eine hohe Priorität. Die Landessynode hat mit ihren beiden großen Finanzzusagen dankenswerterweise die Voraussetzungen für weiteres Engagement geschaffen und ein deutliches Zeichen gesetzt.

³ „Christus spricht: Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen.“ (Mt. 25, 35)

Eine wichtige Aufgabe für Kirche und Diakonie bildet die Unterstützung besonders Schutzbedürftiger. Dazu zählen alleinstehende Frauen, Mütter mit Kindern, Schwangere, unbegleitete minderjährige Kinder und Jugendliche, aber auch ältere, kranke, traumatisierte oder behinderte Flüchtlinge. Wir setzen uns dafür ein, dass sie angemessene Unterbringungsmöglichkeiten erhalten, die ihnen besonderen Schutz bieten. Wir fordern, dass in den Asylverfahren ihre Fluchtgründe Berücksichtigung finden. Integration gelingt leichter, wenn Menschen in ihren Familienverbänden Aufnahme finden; deshalb setzen wir uns für den Erhalt der bisherigen Regeln des Familiennachzugs ein.

Unsere Verantwortung nehmen wir auch auf der politischen Ebene wahr: Wir setzen uns für die Bekämpfung der Fluchtursachen ein, zu denen Krieg, Bürgerkrieg und Terrorismus, aber auch Klimaveränderungen und fehlende wirtschaftliche und soziale Perspektiven zählen. Nicht nur, wer seine Familie an Leib und Leben bedroht sieht, sondern auch wer in seiner Heimat für sich und seine Kinder keine Zukunft mehr sieht, bricht auf; davon erzählt schon die Bibel.

Wir lehnen politische Maßnahmen ab, die darauf abzielen, die Flucht nach Europa durch Grenzsicherungen zu verhindern, und die die Flüchtlinge und nicht die Ursachen der Flucht als Problem sehen. Wir leben in einer Welt, in Gottes Welt. Gewalt, Ungerechtigkeit und Not lassen sich nicht wegdrücken; wenn ein Glied leidet, leiden alle anderen mit. Deshalb stehen für uns das Asylrecht und der Schutz von Flüchtlingen vor Verfolgung oder in Kriegssituationen nicht zur Disposition. Als eines der reichsten Länder der Erde und mit vielen guten Erfahrungen mit Integration sind wir in Deutschland in der Lage, vielen Menschen zu helfen. Wir widersprechen allen Formen der Fremdenfeindlichkeit, die gegen Flüchtlinge hetzt und mit populistischen Parolen auf Stimmenfang geht. Kirchenasyl gehört als ultima ratio im begründeten Einzelfall zu den Mitteln, in denen Kirche zugunsten von Menschen Partei ergreift, die bei uns Zuflucht suchen.

Die Wohlfahrtsverbände gehen davon aus, dass etwa die Hälfte der Flüchtlinge längerfristig bei uns bleiben wird. Sie bringen andere soziale, politische und kulturelle Erfahrungen mit. Der Prozess der Integration wird das Gesicht unserer Gesellschaft, aber auch uns als Kirche verändern. Vieles wird uns bereichern,

aber wir werden auch Spannungen und Konflikte erleben. Wichtig ist, dass wir diese Entwicklung selbstbewusst, mutig und offensiv gestalten. Dabei kommt uns als Kirchen sowohl die Aufgabe zu, unser Verständnis eines demokratischen, an den Menschenrechten orientierten Miteinanders in Staat und Gesellschaft und unsere christlichen Überzeugungen einzubringen, als auch Foren für Begegnungen und Austausch zu bieten, insbesondere für den interreligiösen Dialog.

Denn Flucht ist nicht nur eine politische und soziale, sondern auch eine geistliche Herausforderung. Wir bitten unsere Gemeinden den Menschen, die einer anderen christlichen Konfession angehören, ihre Türen zu öffnen und die Begegnung mit ihnen zu suchen, damit unsere Gemeinschaft im einen Leib Christi auch sichtbar Gestalt gewinnen kann. Wir setzen uns dafür ein, dass alle Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, ihren Glauben im Rahmen unseres Religionsverfassungsrechts öffentlich leben und gestalten können und dies auch seinen Niederschlag im Rahmen von Schulen und Universitäten, von Wohlfahrtsverbänden und Vereinbarungen zur Seelsorge in öffentlichen Einrichtungen findet, so dass eine Ghettoisierung verhindert wird.

Unsere Kirche hat den Auftrag, allem Volk das Evangelium zu bezeugen und Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in uns ist. Sie wird dies auch in der Begegnung mit Flüchtlingen tun: im Respekt vor der Prägung der Anderen, sensibel, achtsam und ohne zu vereinnahmen oder die Notsituation der Menschen auszunutzen. Dafür ist es wichtig, dass Gemeinden oder Bezirke Angebote vorhalten, in denen Einheimische und Flüchtlinge sich über ihren Glauben austauschen können, aber auch solche, in denen Menschen anderen Glaubens oder anderer Überzeugung den christlichen Glauben und das kirchliche Leben kennenlernen.

Ich bin sehr dankbar, wie eng die beiden großen Kirchen in allen angeschnitten öffentlichen Fragen in Baden, aber auch deutschlandweit zusammenarbeiten. Wir sind uns in den politischen Perspektiven weitgehend einig, wir zeigen dies öffentlich und vertreten uns sogar zuweilen wechselseitig. Dabei erleben wir, dass unsere Einigkeit unsere Glaubwürdigkeit und öffentliche Wirksamkeit erhöht, so wie es Jesus in seinem hohepriesterlichen Gebet (Johannes 17) formuliert hat: „damit die Welt glaube.“

Hervorheben möchte ich unsere vielfältigen und befruchtenden Kontakte in die weltweite Ökumene. Das Thema „Klimawandel“ hat sich uns durch die Klimazeugen aus unseren Partnerkirchen noch einmal ganz neu erschlossen. Der Besuch aus Nigeria führt uns die Situation unserer verfolgten Geschwister vor Augen. Sie ringen im Leiden um einen Weg, Jesus gewaltfrei nachzufolgen; sie ermutigen uns, unsere Verantwortung für Gerechtigkeit und Frieden verbindlicher wahrzunehmen.

Wichtig sind auch die Begegnungen und Verabredungen mit unseren europäischen Partnern. Sie werden immer wichtiger: Zum einen ist es wichtig, dass wir uns zwischen den europäischen Kirchen austauschen, geschwisterlich beraten und einander stärken - gerade dann, wenn Kirchen eine Minderheitsposition in der Gesellschaft einnehmen - so wie die Ev. Kirche der Böhmisches Brüder in der Flüchtlingsfrage in Tschechien.

Zum anderen müssen wir als Kirchen mehr Verantwortung dafür übernehmen, dass Europa ein menschliches und soziales Gesicht behält und die christliche Nächsten- und Feindesliebe ihre prägende Kraft. Wir leben als badische Kirche davon, dass Sie, liebe Gäste

aus der Ökumene, uns weite Horizonte eröffnen und mit uns gemeinsam unterwegs sind auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens. Wir erleben, wie sehr es uns im Glauben stärkt, wenn wir uns Anteil geben an unseren jeweiligen liturgischen und musikalischen Traditionen, an unseren Bekenntnissen, an unseren Fragen und Zweifeln, an unseren Entdeckungen in der Bibel.

Mut zum Aufbruch: kirchliche Räume und Strukturen

Rechts predigt Luther, links hören die Menschen, in der Mitte steht das Kreuz. Warum hat Cranach so viel Platz rechts und links vom Kreuz gelassen? Für mich ist das ein zentrales Kennzeichen der reformatorischen Bewegung: Sie öffnet Räume, die wir wie die Generationen vor uns und nach uns gestalten können. Sie konzentriert den Blick auf Christus, aber der gewinnt an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten unter uns sehr unterschiedlich Gestalt. Dem großen Gottvertrauen entspricht der Mut, neue Wege zu gehen und nach vorne zu denken. Dem großen Gottvertrauen entspricht aber auch die

Gelassenheit, dass eine Kirche Christi immer da sein wird, auch wenn die Mehrheit im Ältestenkreis jetzt anders entscheidet als ich. Im Miteinander des Leibes Christi verlasse ich mich darauf, dass Christus seine Kirche trägt und zusammenhält, sie ausrichtet und ihr neue Perspektiven eröffnet.

Es mag Sie vielleicht überraschen, aber ich möchte das am **Liegenschaftsprojekt** erläutern: Was soll in den offenen Räumen um Christus herum geschehen? Wie müssen wir kirchliche Orte und Räume gestalten, damit Menschen heute Christus so erleben, dass sie sich im Glauben gestärkt und zum verantwortlichen Handeln in seinem Geist ermutigt fühlen?

Für mich ist das Thema Liegenschaften nicht in erster Linie ein Finanzthema, sondern eines, bei dem wir über unsere Vorstellung reden, wie Kirche vor Ort, in einer Region oder einem Bezirk, sagen wir in zehn, fünfzehn Jahren aussehen soll. Wie viele Menschen werden in unserer Kirche welche Formen von Gottesdiensten feiern? Wollen wir unseren Kirchenraum so gestalten, dass Menschen auch unter der Woche eintreten, still werden und beten können? Wie viel Geld wollen wir für Bauunterhaltung ausgeben und wie viel um jede Woche wunderbaren Blumenschmuck

in unsere Kirche zu stellen, damit die Menschen auch etwas spüren von der Schönheit und der Freundlichkeit Gottes, wenn sie eintreten? Wo und wie wollen wir taufen und trauen? Wäre es schön, wenn wir von unserer Kirche aus beerdigen?

Welche anderen Gebäude brauchen wir für unsere kirchliche Arbeit vor Ort und in der Region? Ist es sinnvoll, Räume mit anderen Kirchen, mit diakonischen Einrichtungen, mit der Kommune gemeinsam zu betreiben? Ein ökumenisches Pfarrbüro hätte lange Öffnungszeiten; dort könnten die Pfarrerin, der Priester, der Gemeindediakon und der Pastoralreferent, vielleicht auch der Ortsvorsteher ihre Sprechstunden abhalten; das wäre ein finanziell attraktiver, vor allem aber ein inhaltlicher Impuls. Christus kommt uns entgegen und eröffnet neue Wege in die Zukunft. Was zeichnet sich da ab? Das Gemeindehaus wird zur Tagespflege - und plötzlich wieder wichtig für den Ort. Viel mehr Menschen gehen ein und aus, der Seniorenkreis trifft sich in den neuen Räumen, gemeinsam mit den Tagesgästen. Aber wo soll der Posaunenchor proben? Ja, das muss geklärt werden.

Wir suchen auf den verschiedenen Ebenen in den Gemeinden, im Bezirk, in der Landeskirche nach

Konzeptionen für Gebäude und Finanzen, die unserem Auftrag, die Liebe Gottes auszubreiten, entsprechen. Sie sollen zukunftsfähig und nachhaltig sein, d.h. langfristig finanzierbar, aber auch offen für Veränderungen in der Zukunft und für neue Wege, die die Generationen nach uns unter dem Kreuz gehen werden.

Jeder Umbau und jeder Abschied von einem Gebäude fällt schwer, denn es stecken viele Erinnerungen und Gefühle in den Mauern unserer Gebäude. Es ist wichtig, diese Fragen in offenen und vertrauensvollen Verhandlungen zu besprechen und sich Zeit für mögliche Abschiede zu nehmen, weil wir so viel mit dem Alten verbinden und uns das Neue noch nicht so richtig vorstellen können. Ich bin froh, dass es nach meinem Eindruck in den allermeisten Fällen gelingt, mit Geduld gemeinsame Perspektiven zu entwickeln und den weiten und offenen Raum, der vom Kreuz Christi geprägt und bestimmt ist, überzeugend zu gestalten. Dafür danke ich vor allem den Verantwortlichen in den Ältestenkreisen, Kirchengemeinderäten, Bezirkskirchenräten und Synoden, aber auch den Mitarbeitenden in den zuständigen Referaten des Evangelischen Oberkirchenrates sehr herzlich.

Der Protestantismus ist eine streitbare Kultur; aber seine Kraft und Stärke entwickelt er in seiner Fähigkeit, sich in die anderen hineinzusetzen und in seiner Kompromissfähigkeit. Letztlich gründet sie darin, dass Protestantinnen und Protestanten sich am Ende freiwillig zurücknehmen können, weil sie sich, unsere Kirche und unsere Welt in Christus geborgen sehen: „Er wird's wohl machen!“ Ich verweise noch einmal auf Martin Luther, der in einem der schwierigsten und mit viel Geschrei und Herzblut ausgetragenen Konflikte der Reformationszeit in einer Predigt, in der er noch einmal seine Überzeugung klar dargelegt hat, festhält: Mehr als sagen und predigen kann und will ich nicht. „Sonst habe ich nichts getan.“ Alles andere hat das Wort Gottes gewirkt, „wenn ich geschlafen hab, wenn ich wittenbergisch bier mit meinem Philip und Amßdorf getrunken habe.“ (StA 2, 537)

Ergeben sich in diesem Feld Perspektiven für mehr ökumenische Gemeinsamkeit? Überall, wo wir in Gemeinden, Bezirken und an anderen kirchlichen Orten über neue Strukturen und Veränderungen der kirchlichen Arbeit nachdenken, sollten wir mutig die Frage stellen: Haben wir in unserem Konzept Perspektiven für eine gemeinsame pastorale Arbeit im Sinne einer

Ökumene der Gaben zwischen den Kirchen der ACK bedacht? Haben wir die Gemeinden (anderer Sprache und Herkunft) bedacht, die auf unsere Gastfreundschaft angewiesen sind? Können wir z.B. ein Gebäude gemeinsam nutzen und uns zugleich wechselseitig Raum lassen, unsere besonderen Gaben zu entfalten im Sinne einer Ökumene der versöhnten Verschiedenheit, die den einen Leib Christi zum Strahlen bringt: „damit die Welt glaube.“

Die Kraft der Anfechtung: Wider die Tyrannei der Nützlichkeit und des Erfolgs

Ab dem 31. Oktober 2016 feiern wir ein Jahr lang Reformationsjubiläum. Wie auch immer man sich den Thesenanschlag Luthers vorstellen muss, ob mit den dröhnenden Hammerschlägen der Kirchenreform oder mit den kleinen Reißzwecken, mit denen ein Universitätsangehöriger die Wittenberger Fakultät per Plakat zum Gespräch einlädt⁴: In den 95 Thesen geht es um Buße und Umkehr.

Unsere Feierlichkeiten stellen eher die Erfolge der Reformation auf den Sockel: Luthers Sprachmacht

und die kulturelle Bedeutung seiner Bibelübersetzung; die Bedeutung der Reformation für die Entwicklung Europas; ihren Beitrag zur Entwicklung der Freiheit des Einzelnen, aber auch zu einem wachsenden Bewusstsein für unsere Weltverantwortung; die Aufwertung weltlicher Berufe; die Entdeckung des Priestertums aller Getauften und die Förderung synodaler Strukturen als Grundpfeiler des kirchlichen Lebens. Auch die dunklen Seiten der Reformation kommen in den Blick: die Spaltung der Kirche im Gefolge der Reformation und die Verwüstungen in den Religionskriegen des 17. Jahrhunderts, die späte Judenfeindlichkeit Luthers, seine Tiraden gegen die Bauern. Wir suchen Wege zur Versöhnung angesichts der Verletzungen im Namen der Religion, wir bitten insbesondere unsere jüdischen Geschwister und die täuferisch geprägten Kirchen um Vergebung.

Mir scheint wichtig, dass darüber der Ansatz Luthers bei der Buße und der Anfechtung nicht vergessen wird: Der Glaube ringt um Gott - und wirft in seiner Verzweiflung auch mal mit dem Tintenfass nach dem Teufel. Der Glaube lebt aus dem Gebet, das Gott alles zutraut; er lebt aus der Meditation, die das Leben stiftende Wort in der Bibel sucht; er lebt aus der Anfechtung. Wir werden die grundlegende Spannung

nicht los, dass der Glaube uns frei und gewiss macht - und wir zugleich immer wieder ins Zweifeln kommen angesichts des Unrechts und der Gewalt, die uns umgibt, aber auch angesichts persönlicher Krankheits- und Leidensgeschichten, die Menschen verzweifeln lassen.

Der christliche Glaube hält sich den Schrecken und die Not nicht vom Leib und tut nicht so, als hätte er auf alles die passende Antwort. Er hat den Mut, sich der Anfechtung zu stellen, weil er auf das Kreuz Christi schaut, der sich nicht zu schade war, in unserer widersprüchlichen Welt zu leben. Wir folgen ihm, er zieht uns hinter sich her, er lockt uns in seine Zukunft. Aber die Spannung bleibt: Wird mich der Glaube durch die Schrecken der Gegenwart tragen und mein Trost sein im Leben und im Sterben?

Der angefochtene Glaube redet nicht über den Schrecken weg; er malt nicht rosarot; er zieht sich nicht selbstgenügsam oder selbstzufrieden zurück; er weiß auch nicht alles besser. Er ist angefochten, aber er bewährt gerade darin seine Lebendigkeit und seine Bedeutung für die Menschen, dass er die Widersprüchlichkeit der Welt ernst nimmt und sich mutig den Ungewissheiten stellt. Er ist angefochten,

weil er von Gott mehr erwartet, als menschliche Vernunft sich vorstellen kann - und darin lebendige Hoffnung findet.

Diese Kraft der Anfechtung ist für mich ein zentraler Impuls der Reformation für unsere Gegenwart, die wie gebannt auf das Gelingen⁵ und auf die Nützlichkeit starrt. Wer nicht hineinpasst, wer keinen Nutzen bringt, muss um seinen Wert und seine Anerkennung bangen. Dem widerspricht der angefochtene Glaube. Er erkennt die Menschenfreundlichkeit Gottes am Kreuz. Sie ist in den Schwachen mächtig; sie wehrt sich gegen Ausgrenzung; sie bewährt sich in der freiwilligen Selbstzurücknahme. Sie überwindet Gewalt nicht durch Macht oder Gegengewalt, sondern durch die Liebe.

Auf dem Bild predigt Luther in einem geschlossenen Raum. Cranach macht damit die Konzentration der reformatorischen Bewegung auf Christus deutlich. Hier entwickelt sich eine neue Kirche mit einer eigenen Frömmigkeit und Theologie. Zu Luther passt das eigentlich nicht, denn er wollte hinaus in die Welt und zu den Menschen. Er wollte mit ihnen reden und ihnen aufs Maul schauen. Er fühlte sich gedrängt, seinen Glauben in der Welt zu bewähren, denn da

⁵ Athina Lexutt, Das Lob der Anfechtung, in: Politik und Kultur 4/2012.

gehört die Liebe Christi hin; auch wenn das den Glauben immer wieder in die Anfechtung führt.

Die Ökumene öffnet uns Fenster ins Freie. Durch eines, das interkonfessionelle Fenster, erkennen wir, dass wir nicht das Ganze sind, sondern Glied am einen Leib Christi, hier bei uns und weltweit. Wir sind angewiesen auf die anderen Glieder mit ihren Gaben. Ökumene gelingt, wenn wir uns im Leiden stützen und miteinander die Freude feiern. Vielleicht haben die evangelischen Kirchen zur Lebendigkeit, Sichtbarkeit und Glaubwürdigkeit der einen weltweiten Kirche vor allem das beizutragen, dass wir um die Nähe zu den Menschen und um Zeitgemäßheit ringen, auch wenn das den Glauben in Anfechtungen führt.

Durch das andere ökumenische Fenster entdecken wir: „Die Erde ist des Herrn.“ (Psalm 24). Wir sind Teil der großen Schöpfung Gottes. Unsere Gesellschaft verändert sich; sie wird religiös vielfältiger und zugleich säkularer. Das ist eine Herausforderung, die vielen Menschen Angst macht. Als angefochtener Glaube öffnet der evangelische Glaube der Ökumene neue Perspektiven. Er kämpft nicht um seine Identität durch Abgrenzung, sondern lässt

sich von Christus inspirieren, der selbst hinausgegangen ist aus den sicheren Häusern, vor die Türen der Kirche und vor die Tore der Stadt. Er lässt sich von Christus mitnehmen und nimmt andere mit. Vielleicht ist das die zweite der Gaben, die wir heute mit unserem angefochtenen Glauben in die Ökumene einzubringen haben, dass wir uns hinaustrauen, dass wir den Ängstlichen Mut machen, dass wir die zusammenführen, die nichts miteinander zu tun haben wollen.

Der angefochtene Glaube wird frei und mutig, wenn er aufs Kreuz schaut; er lässt sich tragen von der Kraft, die von Christus ausgeht, erkundet Wege der Verständigung und entdeckt in den Veränderungen Chancen zum Aufbruch.

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe: Neues ist geworden!“

(2. Korinther 5, 17)

Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh

Umschlagfotos © jmp-bildagentur, J.M. Pietsch, Spröda,
mit freundlicher Genehmigung der Stadtkirche Wittenberg



info@ekiba.de

www.ekiba.de



R.D.
1947



R.D.
1928